

Hans-Jürgen Perrey

© www.perrey.info

Zeitzeugnis 1989

Es passiert ja nicht alle Tage, daß man zum Zeitzeugen wird, der etwas mehr als das Allzualltägliche erlebt. 1989, als die DDR sich im freien Fall befand, war es mir vergönnt, eine solche Rolle für kurze Zeit zu spielen.

Quelle: Hans-Jürgen Perrey: Mein Stormarn. Zutaten für eine Geschichte des Kreises. Schwanenverlag: Berkenthin 2003.

Fünf Tage im Oktober 1989: Die VHS Trittau reiste in die DDR

Ich muß ausführlicher werden, denn die Sache war so: Als leidenschaftlicher Leser der Frankfurter Allgemeinen und chronisch leidender Deutscher stellte ich mir Anfang der 1980er Jahre etwas präziser die Frage, was eigentlich unsere Nation sei. In der FAZ fanden aufregende Debatten zu diesem Thema statt. Zudem erlebte ich Seminare, wo nicht die Ewig-Gestrigen zu Wort kamen, sondern Publizisten und Wissenschaftler, die die „BRD“ für mehr als einen wirtschaftlichen Faktor in Europa hielten.

Kurzum: Ich glaubte und hoffte seit dieser Zeit an und auf die Wiedervereinigung, und – das ist verbürgt und inzwischen beglichen – ich wettete in Bierlaune, daß wir die nationale Einheit noch vor der Jahrhundertwende erleben würden.

Da mich das Thema mit Gorbatschows Amtsantritt im März 1985 zunehmend elektrisierte, beschloß ich, einen Jugendroman darüber zu schreiben. Nach „Zeitzeugen gesucht“ sollte mein Protagonist Lehrer Bollmann mit seiner Klasse eine Reise in die DDR antreten. Dort sollten die westdeutschen Besucher einen zweiten „17. Juni“ erleben, mit dramatischen Szenen zwischen Weimar, Leipzig und Ost-Berlin, wo jugendliche Menschenmassen zum Brandenburger Tor und an die Mauer drängten, weil von drüben am Reichstag ein Pop-Konzert herüberschallte. Und dort sollte dann meine fiktive Maueröffnung stattfinden.

Die Idee war da, die Story stimmte, und auch der Verlag gab grünes Licht – nur die Geschichte machte mir einen Strich durch die Rechnung.

Auf der hier beschriebenen Reise, die lange vor den dramatischen Ereignissen des Herbstes 1989 geplant worden war, wollte ich unter anderem noch wichtige Eindrücke sammeln.

„Auf Goethes Spuren“ – so lautete das Motto, unter dem die VHS Trittau in diesem Herbst eine Studienreise in den anderen deutschen Staat antrat. Man war in Eisenach und Weimar, sah Leipzig und Potsdam. Doch angesichts der bewegenden Ereignisse der vergangenen Tage und Wochen blieb es nicht nur bei der Beschäftigung mit der gemeinsamen Literatur, Kultur oder Geschichte.

Wer in diesen Tagen durch Leipzigs Straßen geht, wer die Kirchen in der DDR betritt oder mit den Bürgern auf der Straße diskutiert, der gerät unvermittelt in einen aufregenden politischen Entwicklungsprozeß. Nicht zuletzt deshalb fühlten sich die 35 Teilnehmer der Reise immer wieder an Goethes berühmten Ausspruch erinnert, den dieser im September 1792 beim Sieg der französischen Revolutionstruppen zum besten gab: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen!“

Zunächst begann alles wie gewohnt. Zwei Literaturkurse der VHS Trittau, die fleißig ihren Goethe studiert hatten, beschlossen, dem großen Klassiker einen Besuch abzustatten. Die Reise wurde gebucht, zu einer Zeit, als die DDR-Welt noch in Ordnung zu sein schien. Es wurde geplant, man bereitete sich inhaltlich vor, und die Formalitäten gaben sich die Klinke in die Hand. Eine gute Woche nach dem Jubel-Wochenende der DDR war es dann soweit. Wir durften reisen.

Die Wartburg im goldenen Licht des Oktober, Goethes Gartenhaus im malerischen Park an der Ilm, das Wohnhaus des Olympiers, das neue Schillermuseum, das Nationaltheater mit dem bekannten Doppelstandbild davor, nicht zuletzt das Liszt-Museum – gerade Weimar ist eine Stadt, die den grauen

DDR-Alltag schnell vergessen läßt. Ob auf der Wartburg oder in der Dichterstadt Weimar, ob im nahegelegenen Konzentrationslager Buchenwald (auf dem von Goethe so geliebten Ettersberg), den Dornburger Schlössern oder später in Leipzig oder Potsdam, die DDR bot jedesmal interessante Führungen, kompetente Gesprächspartner und immer wieder eine Flut neuer Eindrücke.

Richtig! Man wohnte in Weimar ja im „Elephanten“, jenem berühmten Hotel, das Thomas Mann in seinem Roman „Lotte in Weimar“ literarisch verewigt hat. So nahm der eine oder andere sich vor, dieses Buch (endlich einmal) zu lesen oder wieder hineinzuschauen.

Es war also eine Studien- und Bildungsreise, wie man sie kennt. Mit einem wichtigen Unterschied allerdings. Die DDR ist nicht mehr die DDR. Die Dinge im anderen deutschen Staat sind im Fluß, und dieser Aufbruch, von dem wir Tag für Tag hören und lesen, konnte von den „Goethe-Fahrern“ hautnah miterlebt werden. War nicht schon der Grenzübergang etwas weniger beschwerlich und langwierig gewesen? Man hatte den Eindruck (auch später bei der Ausreise). Aber solches läßt sich nicht beweisen. Beim nächstenmal erwarten einen vielleicht schon wieder Bürokratismus und Schikane.

Aber bei den Kontakten von Mensch zu Mensch gab es bereits auffällige Unterschiede zu früher. Der Reiseleiter, die verschiedenen Stadtführer und Gesprächspartner, die der Gruppe in den Museen zur Verfügung standen, das Hotelpersonal und vor allem die Begegnungen auf den Straßen vermittelten sehr deutlich, daß ein ganz neuer und frischer Wind in der sozialistischen Republik weht.

Die Besucher aus der Bundesrepublik waren überrascht, wie offen Gespräche geführt werden konnten, wie mutig Bekenntnisse zu Reformen und scharfe Kritik an den bekannten Mißständen mitgeteilt wurden. Was früher die Ausnahme, was lediglich im privaten Gespräch möglich war, das ist fast schon zu einer Selbstverständlichkeit geworden, und zwar innerhalb einer atemberaubenden Zeitspanne.

Der Ruf nach Reformen und Freiheit ist unüberhörbar, und nirgendwo kam dieses eindrucksvoller zum Ausdruck als im Weimarer Nationaltheater. Schillers „Räuber“ standen auf dem Programm. Die Aufführung bot zunächst wenig Aufregendes. Es war eine moderne Inszenierung, verbunden mit dem Versuch einer krampfhaften Entzauberung des Klassikers.

Auch der Theaterbesucher in der DDR hält wenig von solchen Unternehmungen, ein gesamtdeutsches Problem also. Und da dieses Stück seit langem auf dem Spielplan steht, ist es längst zu einem politischen Ladenhüter geworden. Doch kaum war der artige Schlußapplaus verhallt, da traten die Schauspieler und das Bühnenpersonal an die Rampe: Eine politische Resolution wurde verlesen, und der erste Satz lautete: „Wir bleiben hier!“

Dann folgten eindringliche Forderungen: Gespräche der SED-Mächtigen mit der neuen Opposition, freie Wahlen, Meinungs- und Informationsfreiheit, Reisemöglichkeiten, letztendlich ein Katalog von Menschenrechten. Der Applaus war eindrucksvoll und ließ die Zeitzeugen aus dem Westen nicht ungerührt. Selbst NVA-Soldaten in Uniform klatschten vorsichtig. Nur einige wenige Herrschaften, die das Parteiabzeichen am Abendanzug trugen, verharrten regungslos auf ihren Sitzen oder verließen eilig den Saal. Es war der Mittwoch, jener 18. Oktober, an dem Honecker stürzte.

Der Ruf nach Freiheit war auch in Leipzig unüberhörbar. In den Kirchen der großen Messe- und Handelsstadt, in der Goethe sein Studium begann, drängten sich die Menschen um Stellwände und Schaukästen, wo die immer selbstbewußter werdende Opposition von sich reden macht. In der Innenstadt, inmitten einer belebten Fußgängerzone, wurden wir dann Zeugen eines improvisierten Straßentheaters.

Zwei junge Männer, verkleidet als Clowns, Harlekins oder Vaganten, demonstrierten in einem pantomimischen Spiel das Verhältnis von Macht und Unterdrückung. Umgehend hatten sich um die zweihundert Menschen versammelt, lachten, klatschten und spendeten Geld. Doch kaum war der kabarettistische Spaß beendet, da betraten zwei Polizisten die Bühne. Sichtlich verunsichert, drängten sie die beiden jugendlichen Akteure an die Seite und begannen die Personalien aufzunehmen.

Aber die beiden Ordnungshüter hatten es schwer, ihrem Geschäft nachzugehen. Viele Zuschauer drängten hinzu, bildeten einen Halbkreis um das Geschehen und stimmten dann ein rhythmisches Klatschen an, was den beiden Uniformierten sichtlich Qualen bereitete. Sehr schnell verschwanden sie. Vielleicht trösteten sie sich mit der Tatsache, daß diese Versammlung des Protests ja noch recht harmlos ausgefallen war. Den Montag zuvor, nach dem fast schon legendären Friedensgebet in der Nikolai-Kirche, waren es 120.000 gewesen, die durch Leipzigs Straßen gezogen waren, und weitere Montage werden folgen. Aber vielleicht hatten auch diese beiden Polizisten längst resigniert und sympathisierten mit dem Bürger-Protest in ihrem Lande. Denn es sind eben nicht nur die jungen Leute, die opponieren (wenn sie nicht das Land verlassen). Auch dieses erlebten wir.

Es war später Abend. Der Besuch in Auerbachs Keller war beendet. In einer kleinen Gruppe schlenderten wir durch die entleerten Straßen. Noch einen Wein, ein Bier trinken? Aber wo? Man kennt das Problem. Wir kommen in die Nähe der Nikolai-Kirche. Wie ausgestorben ist der Platz am Kirchenportal. An der Mauer flackern zahlreiche Kerzen, die hier für die Inhaftierten aufgestellt sind. Doch wer hier zu nächtlicher Stunde steht, um den Aufruf neben dem Portal zu studieren, bleibt nicht lange allein.

Zwei Jugendliche kommen vorbei. Sofort ergibt sich ein Gespräch. Ein Pärchen tritt hinzu, zwei andere junge Männer, ein älterer Herr, ein NVA-Soldat. Wir haben Fragen, diskutieren, hören von all dem, was die Menschen in diesen Wochen bewegt: die Fluchtwelle, wie es ist, wenn man nach dem Urlaub in die Schulklasse kommt und vier der besten Freunde fehlen. Das Wohnungsproblem, der Verfall ganzer Straßenzüge und Städte. Der ältere Herr stellt sich als Mitglied der CDU (Ost) vor, ist für Wohnungsfragen zuständig und beklagt Bürokratismus und Zentralismus.

Die Stimmung in der Armee, auch das hören wir, sei miserabel. Soldaten hätten sich geweigert, den Einsatz gegen Demonstranten zu trainieren. Wir hören und staunen, wir debattieren und argumentieren. Zwei Polizisten, die ihren nächtlichen Kontrollgang um die Kirche machen, behelligen die Gruppe nicht, die auf zehn bis 15 Personen angewachsen ist. Von Zeit zu Zeit passiert ein Polizeifahrzeug diese deutsch-deutsche Gesprächsrunde im Schatten der Kirche. Doch es passiert nichts.

Als es heißt, Abschied zu nehmen, sind es vor allem zwei Fragen, die offen bleiben. Sozialismus – was heißt das? Für viele DDR-Bürger scheint festzustehen, daß die sozialistische Gesellschaft reformiert, verbessert, menschlicher und effektiver gestaltet werden, aber nicht abgeschafft werden soll. Wir sind skeptisch, aber wollen keine Ratschläge erteilen. Warum soll man Hoffnungen dämpfen.

Doch dann macht sich zu guter Letzt auch wieder Resignation Luft. Eine junge Frau klagt, am Ende lande die DDR doch noch in der Katastrophe. „Dann werden wir uffgekooft, von den Polen, den Russen und Tschechen!“

Das läßt uns nicht gleichgültig.

„Und was ist mit uns?“ fragen wir, „sind wir nicht eine Nation, mit einer gemeinsamen Geschichte und Sprache? Haben wir nicht einmal zusammengehört?“

Doch das klingt allzusehr nach „Wiedervereinigung“, ein Begriff, den man in dieser Runde nicht hören mag, der wie ein Tabu herumgereicht wird. „Ich weiß nicht“, sagt ein junger Mann, „darüber habe ich irgendwie noch nicht nachgedacht.“

Wir verabschieden uns, gehen gedankenbeladen in unser Hotel. Sozialismus – vielleicht ist die Vorstellung hier unerträglich, sich von etwas lösen zu müssen, was 40 Jahre lang Religion und Selbstverständnis gewesen ist. Am Ende steht man da und hat nichts in Händen. So ist es den Deutschen schon einmal ergangen. Wiedervereinigung – auch das klingt nach Selbstaufgabe und Vereinnahmung.

Wir wissen auch keinen Rat und suchen Trost bei Goethe, der meinte: „Es ist der Charakter der Deutschen, daß sie über allem schwer werden und daß alles über ihnen schwer wird.“

